

## Leite du meinen Fuß!

Meditationsgedanken zur Perikope vom Wandel Jesu auf dem Wasser

*Gleich danach nötigte er die Jünger, in das Boot einzusteigen und ihm an das jenseitige Ufer voranzufahren, bis er die Leute entließe. Als er die Scharen entlassen hatte, ging er auf einen Berg, um zu beten. Als es Abend geworden war, war er allein dort. Dem Boot aber, das bereits mitten auf dem Meer war, setzten die Wellen arg zu, denn es war Gegenwind. Um die vierte Nachtwache kam er zu ihnen, über das Meer schreitend. Wie ihn nun die Jünger über das Meer daherschreiten sahen, erschrakten sie und sagten: Es ist ein Gespenst, und vor Furcht schrien sie laut auf. Jesus aber redete sofort zu ihnen: Habt Mut, ich bin es, fürchtet euch nicht. Da antwortete ihm Petrus: Herr, wenn du es bist, dann befiehl, daß ich zu dir über das Wasser komme. Er sagte: Komm! Da stieg Petrus aus dem Boot und schritt über das Wasser auf Jesus zu. Wie er aber den starken Wind sah, befiehl ihn Angst, und als er zu sinken begann, schrie er laut: Herr, rette mich! Jesus streckte sogleich seine Hand aus, ergriff ihn und sagte ihm: Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Als sie in das Schiff gestiegen waren, legte sich der Wind. Die im Schiff waren, fielen vor ihm nieder und sagten: Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn. Dann fuhren sie über und kamen ans Land, nach Genesareth. Mt 14, 22—34*

1. *Der Text:* Die Perikope ist mit der vorhergehenden von der Brotvermehrung (Mt 14, 13—21) ebenso wie bei Mk und Jo eng verknüpft. „An fünftausend Männer, ohne Frauen und Kinder“, waren vom Herrn auf wunderbare Weise gespeist worden. Die Jünger hatten dabei mitwirken dürfen. Sie hatten den Leuten Brot und Fisch weitergereicht, so überreich, daß man „von den übrig gebliebenen Brocken“ noch zwölf Körbe voll sammelte. „Gleich danach nötigte (Jesus) die Jünger, in das Boot einzusteigen und ihm an das jenseitige Ufer voranzufahren, bis er die Leute entließe.“ Warum er so handelte, wird nicht gesagt. Daß er die Jünger fortschickte und allein über den See fahren ließ, während er selbst, wie die Jünger annehmen mußten, nach Entlassung des Volkes zu Fuß am Ufer entlang nachkommen wollte, war ungewöhnlich. Daß er es dabei so eilig hatte und die Jünger förmlich zum Aufbruch zwang, was doch zugleich heißt, daß diese ihn gerade jetzt nur ungern oder sogar unwillig verließen und das Verhalten ihres Meisters rätselhaft fanden, legt nahe, daß er durch die Situation dazu veranlaßt wurde. Man geht wohl nicht fehl, wenn man den Grund für Jesu Verhalten in der Mißdeutung der wunderbaren Speisung durch das Volk sieht, von der das Johannesevangelium berichtet (Joh 6, 14 f.). Auch die Jünger scheinen vom Enthusiasmus der Leute, die sich Jesu bemächtigen und zum König machen wollten, erfaßt worden zu sein. Darum kann Mk sagen, sie seien „bei den Broten noch nicht zur Erkenntnis gekommen“, ihr Herz sei verstockt geblieben (Mk 6, 52). Hier tat ein schnelles und zielbewußtes Handeln not. Jesus meisterte die Lage souverän.

Mt hat nun die folgenden Ereignisse auf dem See stärker als Mk (6, 45 ff.) zu einer einheitlichen „Geschichte“ geglättet. Aber auch bei ihm gibt es noch einige

Ungereimtheiten, die zeigen, daß es der urchristlichen Verkündigung nicht in erster Linie auf eine genaue und erschöpfende Darstellung des historischen Verlaufs des Lebens Jesu ankam. Schon vor der Vermehrung der Brote wird gesagt, es sei Abend geworden (Mt 14, 15). Als der Herr dann die Scharen entlassen und sich zum Beten auf einen Berg zurückgezogen hatte, heißt es wieder mit den gleichen Worten: „Als es aber Abend geworden war, war er allein dort“. Auch für die Überfahrt der Jünger werden schwer verständliche Zeitangaben gemacht. Ihre Abfahrt erfolgte in der Abendzeit. Um die vierte Nachtwache, d. h. zwischen 3 und 6 Uhr in der Frühe, befanden sie sich immer noch mitten auf dem See, waren sie also erst 3 bis 4 Kilometer vorangekommen. Offenbar hat der Evangelist keine detaillierte Schilderung der nächtlichen Fahrt bieten wollen. Alles konzentriert sich für ihn, entsprechend dem ersten Sinn der Frohen Botschaft, auf die Begegnung der verstörten Jünger mit dem auf dem Wasser daherschreitenden Herrn. Er legt Zeugnis von seinem eigenen Glauben an den Erlöser ab, der in jener Nacht in so eindrucksvoller Weise vertieft und gestärkt wurde.

2. *Das Heilsgeheimnis:* Für ein volles Verständnis der nächtlichen Begegnung der Jünger mit ihrem Herrn auf dem See ist die Ausgangssituation der Perikope nicht ohne Bedeutung: Die Jünger allein im Boot, sich selbst überlassen, dem Wind und den Wellen ausgesetzt, der Herr allein am Ufer, auf dem Berg, ins Gebet versunken. Sie sind voneinander getrennt, nicht nur räumlich, sondern auch innerlich. Sie leben in verschiedenen Welten. Die Jünger hatten die Gnade des Glaubens an Jesus, den Urheber und Spender des Lebens, die ihnen im Wunder der Brotvermehrung angeboten worden war, nur unvollkommen angenommen. „Sie waren nicht zur Erkenntnis (der eigentlichen Sendung und Würde Jesu) gekommen; ihr Herz war verstockt“ geblieben (Mk 6, 52). Damit haben sie wieder eine Gelegenheit versäumt, ihre enge, unerlöste Welt, in der sie in sich selbst befangen sind und die der Tod verriegelt hält, aufzubrechen und einzutreten in die Welt Jesu, in die Welt der Freiheit und des Lebens, in die Welt Gottes selbst. Die Folge davon ist innere Leere und Traurigkeit, die ihnen in der Abwesenheit des geliebten Herrn und in den Widrigkeiten der nächtlichen Seefahrt greifbar wird. Hilflos, nur auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, treiben sie auf dem Wasser dahin. Aber der Herr ist ihnen nicht so fern, wie sie glauben. Sein Gebet ist nicht bloß „traute Zwiesprache mit seinem himmlischen Vater“, als ob es ihm nur um diese Zweisamkeit ginge und alles andere um ihn herum versänke. Nein, seine Gedanken weilen in dieser Stunde mehr noch als sonst bei ihnen. Er kennt ihre innere Verfassung, und wenn er „zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt“ wurde (Mt 15, 24), dann sind sie die ersten, die er in seine rettende Hürde heimbringen muß; keiner von ihnen darf verloren gehen. So wendet sich sein liebendes Herz ihnen gerade jetzt, wo er sie unter ihrer Unerlöstheit leiden sieht, zu; davon ist sein Gebet bestimmt; er trägt die Seinen vor das Angesicht des Vaters.

Aus solchen Voraussetzungen ist das Folgende erst ganz verständlich: Der über dem Wasser, dem Element des Todes, daherschreitet, ist nicht nur der Herr aller Kreatur, der Herr des Lebens, sondern der Erlöser eines verlorenen Menschengeschlechtes. Indem er sich den Jüngern in wunderbarer, todüberlegener Geste zeigt, berührt er auch gnadenhaft ihr Herz, zeigt er sich ihren inneren Augen als den Überwinder des Todes, der auch sie von ihrem Todesschicksal zu befreien vermag. Aber die Jünger sind so sehr in ihre eigenen Gedanken verstrickt, daß sie Jesus, den eine unsichtbare Macht trägt, nicht erkennen, nicht aus einer momentanen Verwirrung, die psychologisch zu erklären wäre, sondern wegen ihres Unglaubens. Sie haben sich

noch nicht entschieden genug von ihren irdischen Wünschen und Vorstellungen gelöst, noch nicht vorbehaltlos genug auf den Herrn und sein innerstes Geheimnis eingelassen, sonst wäre er ihnen auch in dieser Stunde und dieser Geste vertraut erschienen, und es hätte ihren Erwartungen entsprochen, daß er auch über das Wasser schreiten kann. So aber erschrecken sie nur und geraten in große Furcht. Den im Zeichen der Hoheit des dahinschreitenden Herrn sich kundtuenden inneren Anruf konnten sie nicht überhören. Die Antwort aber, die sie darauf geben, kommt aus der Dunkelheit ihres noch unerlösten Herzens. „Es ist ein Gespenst“, mehr wissen sie nicht zu sagen, aber im Grunde wissen sie genau, daß dies keine Antwort bedeutet. In ihrem Schrecken und ihrer Furcht wird die Frage deutlich: „Wer ist doch dieser, der über die Wasser daherschreiten vermag?“

In diese ihre Verfassung hinein spricht Jesus das Wort: „Habt Mut, ich bin es, fürchtet euch nicht!“ Dieses Wort setzt eine Wirklichkeit, wenn es angenommen wird. Und Petrus nimmt es an. Er glaubt. Was geht in diesem Augenblick in seinem Herzen vor? Im Licht des angenommenen Jesu-Wortes: „Ich bin es“ (man kann auch sagen: der angenommenen Glaubensgnade) weiß der Apostel auf einmal nicht nur mit untrüglicher Gewißheit: „Es ist der Herr“, sondern wird ihm auch eine tiefere Erkenntnis des Herrn geschenkt, geht ihm tiefer auf, wer der Herr ist — daß er sogar über die Wasser zu schreiten vermag —, erfährt er Jesus als seinen Daseinsgrund, als seine Sicherheit und Geborgenheit auf dem unruhigen Meer, in der Nacht, in der Ungesicherheit, Verlorenheit, Mühsal und Vergeblichkeit dieses Lebens. In diesem Augenblick fällt aller Schrecken und alle Furcht von ihm ab. Und noch mehr. Es drängt ihn mit ungestümer Gewalt zu Jesus hin. Denn der volle Glaube weckt die Liebe, jene Liebe, die nach Vereinigung strebt. Daher die Bitte des Apostels: „Herr, wenn du es bist, dann befiel, daß ich zu dir über das Wasser komme“. Darin liegt wohl kaum ein Zweifel, keine Bedingung für seinen endgültigen Glauben, sondern nur die Scheu des sündigen Menschen vor dem „Heiligen Gottes“ (Mt 1, 24; Lk 4, 34) und zugleich das Verlangen nach ihm. Die Bitte ist darum nicht ungeziemend. Petrus wird für sie nicht getadelt, vielmehr aufgefordert, dem Herrn über das Wasser entgegenzuweichen. Die im anrufenden und einladenden Wort „Komm!“ sich anbietende Gnade lockt und trägt ihn. Ohne Furcht schreitet er dem Herrn entgegen. Kein anderer Gedanke erfüllt ihn als Jesus. Er erfährt in eindrucksvoller Weise, was es heißt, sein Leben auf Jesus zu bauen. Erst als er sich beim Gewahren des Windes wieder natürlicher Einsicht überläßt und auf seine Kräfte schaut, beginnt er zu sinken. Im gleichen Augenblick ruft er angstvoll nach der Hilfe des Herrn. Hatte dieser ihn noch einmal seiner Ohnmacht überführen wollen, um es ihm unauslöschlich einzuprägen, daß auf den Wassern des Todes er allein das Leben zu erhalten und wiederzuschicken vermag? Das jedenfalls war die Erfahrung des Petrus. Sie übertrug sich auch auf die anderen, die im Boot waren. Sie spürten die Gegenwart eines Mächtigeren, der ihr Leben in seine Obhut nahm. Das Nachlassen des Windes bei Jesu Einstieg in das Boot deutet an, daß über sie alle ein tiefer Friede kam, der sie mit Zuversicht erfüllte und ihren Glauben vertiefte. Es ist nur folgerichtig, wenn sie vor Jesus niederfallen und ihm als Gottessohn huldigen. Der Fortgang des Lebens Jesu wird zeigen, daß sie noch oft ähnliche Erfahrungen mit Jesus machen mußten, ehe ihr Glaube an ihn gegen alle Einbrüche natürlichen Denkens und ihrer schwachen Natur gesichert war. Endgültig geschah das erst in der Begegnung mit dem Auf-erstandenen.

3. *Evangelium für uns*: Die wunderbaren Taten Jesu, die sein Heilshandeln offenbaren, sind nicht nur für alle christlichen Zeiten bedeutsam, sondern wiederholen

sich auch in jedem christlichen Leben, insofern sie Grundsituationen des Glaubens zum Inhalt haben. Wir stehen in der gleichen Versuchung wie die Jünger, von denen es heißt, daß sie „die Sache mit den Broten nicht begriffen“ (Mk 6, 52). Auch wir mißdeuten Christi Handeln an uns und suchen ihn für unsere Wünsche und Ziele dienstbar zu machen. Auch wir befinden uns „mitten auf dem Meer“; wir fahren über Abgründe, in denen der Tod lauert, und müssen oftmals gegen den Wind rudern. Auf unsere eigenen Kräfte angewiesen, wären wir das Spiel der Wellen und des Windes, wir kämen nie an ein Ziel, am Ende stünde der Tod. Auf dieser Meerfahrt begegnet uns Christus der Herr. Er ist mitten unter uns, Teilnehmer unseres Lebens, aber als der über die Wasser Wandelnde, als der erhöhte Herr. Wir sollen hier und jetzt schon an seinem Leben und seiner Erhöhung teilnehmen. Die Mühsal des Lebens, die zum Tod führt — eine Folge der Sünde —, soll dem erlösten Menschen schon nichts mehr anhaben können, wie Paulus schreibt: „Wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, unser innerer Mensch erneuert sich von Tag zu Tag“ (2 Kor 4, 16). Nur müssen wir an ihn und seine machtvolle Gegenwart glauben, trotz des gegenteiligen Scheins. Wir sollen mit ihm über die Wasser gehen, in der festen Zuversicht, nicht zu versinken, solange wir den Blick von uns abwenden und auf ihn zuschreiten. Mit einer einmaligen Hingabe an Jesus ist es da nicht getan. Der Weg unseres Glaubens ist lang und voller Abenteuer. Er hat seine Höhen und Tiefen, seine Siege und Niederlagen. Prüfungen müssen kommen, und oftmals muß der Mensch in seiner Angst und Not zum Herrn geschrien haben, ehe sich der Tiefe seines Bewußtseins das Gefühl einprägt, in Christus geborgen und gegen alle wirkliche Gefahr geschützt zu sein. Erst in der Erfahrung von Einsamkeit, Leere, Vergeblichkeit und Untergang wächst für den Glaubenden auch die Erfahrung der rettenden und tragenden Hand des Herrn. Und immer wieder wird er vor dem Herrn niederfallen, um dankend und preisend zu bekennen: „Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn“.

Niemand hat das Geheimnis unserer Perikope in tiefere Worte gefaßt als Newman in seinem Gebet:

*Führe du, mildes Licht, im Dunkel, das mich umgibt, führe du mich hinan!*

*Die Nacht ist finster, und ich bin fern der Heimat: führe du mich hinan!*

*Leite du meinen Fuß — sehe ich auch nicht weiter: wenn ich nur sehe jeden Schritt.*

*Einst war ich weit, zu beten, daß du mich führst. Selbst wollt' ich wählen.*

*Selbst mir Licht, trotzend dem Abgrund, dachte ich meinen Pfad zu bestimmen, setzte mir stolz das eigene Ziel.*

*Aber jetzt — laß es vergessen sein.*

*Du hast so lang mich behütet — wirst mich auch weiter führen: über sumpfiges Moor, über Ströme und lauernde Klippen, bis vorüber die Nacht und im Morgenlicht Engel mir winken.*

*Ach, ich habe sie längst geliebt — nur vergessen für kurze Zeit.*

---